

Der Tag, an dem Siseroths



Am 24. April 1975 marschierten die Roten Khmer in Phnom Penh ein – und errichteten eine Stätte des Grauens



Von Klemens Ludwig

Über ihre frühe Kindheit weiß Siseroth nur Gutes zu berichten. »Geradezu behütet wuchs ich auf«, erzählt sie mit einem traurigen Lächeln, und es klingt beinahe wie eine Entschuldigung. Damals herrschte in Kambodscha Prinz Sihanouk. Während im Nachbarland Vietnam bereits ein blutiger Krieg tobte, konnte der Prinz sein Land lange Zeit aus den Kämpfen heraushalten. Natürlich verstand das Mädchen davon nichts; erst später wurde ihr bewusst, welch ein Privileg sie und ihr Land damals genossen. Voller Liebe und Zuneigung äußert sie sich über ihre Eltern: »Mein Vater war Lehrer, und es war ihm wichtig, dass mein Bruder und ich eine gute Ausbildung bekommen. Er unterschied nicht zwischen Jungen und Mädchen. Erst im Laufe der Zeit merkte ich, dass dies nichts Selbstver-

ständliches war. In anderen Familien hatten Mädchen nicht die Möglichkeiten wie ich. Und meine Mutter hat mir den Glauben an das Gute im Menschen mitgegeben. Ohne dieses Geschenk tief in meinem Herzen hätte ich das, was später kam, vermutlich nicht überlebt«, erinnert sie sich, und ein leiser Hauch von Wehmut überzieht ihr ernstes Gesicht.

Auch als ein von den USA initiiertes Putsch Prinz Sihanouk stürzte und General Lon Nol an die Macht brachte, änderte sich das Leben von Siseroth nicht. In der Hauptstadt Phnom Penh ging der Alltag weiter; alles, was außerhalb lag, war für sie weit weg. Kämpfe um die Nachschubwege der vietnamesischen Bürgerkriegsparteien, großflächige Bombardements der USA oder das Anwachsen einer neuen, bis dahin unbekannteren Bewegung namens *Rote Khmer* kannte sie allenfalls aus Gesprächsfetzen der Er-

Der Autor Klemens Ludwig ist freier Journalist mit dem Schwerpunkt Asien und lebt in Tübingen. Er schrieb mehrere Bücher über Tibet

Kindheit endete



FOTO: LUDWIG



FOTOS: LUDWIG



FOTO: DPA/IFA

wachsenen. Mit ihr schien das nichts zu tun zu haben. Sie besuchte die Mittelschule, hatte großes Interesse am Lernen, vor allem an fremden Sprachen, und wunderte sich bisweilen nur, wie besorgt ihre Eltern erschienen.

Am 24. April 1975 marschierten die *Roten Khmer*, die bereits große Teile des ländlichen Kambodscha unter ihre Kontrolle gebracht hatten, in Phnom Penh ein. An dem Tag endete die Kindheit von Siseroth. Sie war gerade zwölf Jahre alt und erkannte schlagartig, was ihren Eltern so viel Sorge bereitet hatte. »Da mein Vater Lehrer war, betrachteten uns die Roten Khmer als Parasiten. Lehrer zu sein war das Schlimmste für sie, schlimmer noch als Soldat des alten Regimes, denn Lehrer standen für Bildung, und das wollten sie nicht. Nur wer ungebildet ist, ist formbar«, fasst sie die da-

Siseroth stellt sich dem Terror jeden Tag aufs Neue; sie führt Touristen durch das Toul-Sleng-Museum, einen der Orte, an dem das Grauen noch immer erfahrbar ist



malige Ideologie zusammen. In den Lagern der Roten Khmer war keine Redewendung so gefürchtet wie »in die Schule schicken«. Wem das widerfuhr, der verschwand für immer. Selten war Bildung irgendwo so verpönt wie im »Demokratischen Kampuchea« unter Pol Pot.

Wie alle Bewohner in der Hauptstadt musste auch Siseroths Familie innerhalb von drei Tagen alles aufgeben, was bisher ihr Leben ausgemacht hatte. Sie wurde in die westlichen Provinzen vertrieben; Kinder und Eltern getrennt voneinander. »Zunächst konnte ich gar nicht glauben, dass das, was mit mir geschah, Wirklichkeit war. Ich hoffte, ich sei in einem Albtraum, aus dem ich aufwachen würde, doch dem war nicht so. Stattdessen fand ich mich in einer Umgebung und unter Menschen wieder, die ich nie gesehen hatte. Da ich noch jung war, lernte ich rasch, worauf es ankam, um zu überleben: Stillhalten und Schuften. Während der Regenzeit spannten sie uns auf den Reisfeldern wie Ochsen vor die Pflüge, denn Maschinen waren im eigenständigen Sozialismus nicht erlaubt. Das ging von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang, sieben Tage in der Woche, fast vier Jahre lang. Während der Trockenzeit bewegten wir mit bloßen Händen die Erde, um Straßen und Kanäle zu bauen. Auch Raupen und Bagger gab es nicht.«

Zu der Schinderei kam die mangelnde Ernährung. Reisuppe war die Hauptnahrung. »Wir waren häufig so hungrig, dass wir Insekten und kleine Tiere gesucht haben, um sie zu essen, aber selbst dabei durften wir uns nicht erwischen lassen. Meine Mutter und ich haben die Tortur überlebt, mein Vater und mein Bruder nicht.«

Aus dem Mädchen mit der geraubten Kindheit ist eine groß gewachsene, attraktive Frau geworden, doch die Spuren der Vergangenheit kann sie nicht abschütteln. Die Trauer hat sich tief in ihre Mundwinkel eingegraben, ihre Augen blicken ernst, sie redet langsam und wählt ihre Wort sehr bedacht. Siseroth stellt sich dem Terror jeden Tag aufs Neue; sie führt Touristen durch das *Toul-Sleng-Museum*, einen der Orte, an dem das Grauen noch immer erfahrbar ist. Die Roten Khmer hatten den im Süden von Phnom Penh gelegenen ehemaligen Schulkomplex zum wichtigsten Verhör- und Folterzentrum im Land umgewandelt. Mit penibler Genauigkeit wurden alle Opfer fotografiert. Viele

der Bilder hängen heute an den Wänden; Dokumente der Angst, der Panik, des Schmerzes: Alte, Frauen mit Kleinkindern, Jugendliche, alle den Tod unmittelbar vor Augen. Auch die Eisen, mit denen hunderte von Gefangenen am Boden angekettet waren, sowie die Folterzellen- und -werkzeuge sind zu sehen.

Bemerkenswert emotionslos erläutert Siseroth, wie die Gefangenen systematisch eingeschüchtert, gedemütigt, gequält und schließlich vor ihrem Tode ihrer letzten Würde beraubt wurden. »Es reichte den Roten Khmer nicht, ihre vermeintlichen Widersacher physisch zu vernichten. Sie sollten schon vor ihrem Tode jedwede Individualität verlieren und nichts weiter sein als eine Nummer«, erläutert sie.

Zehntausende waren in Toul Sleng inhaftiert, 16 000 sind dort zu Tode gefoltert worden; ganze sieben haben die Tortur überlebt. Makabrerweise waren im letzten Jahr der Pol-Pot-Herrschaft etwa zwei Drittel der In-sassen Kader der Roten Khmer, die in Ungnade gefallen waren, darunter mehrere Minister – Paranoia einer Diktatur, die ihr Ende kommen sah. Als sich ein Minister unmittelbar vor seiner Verhaftung selbst tötete, weil er genau wusste, was auf ihn zukam, wurde stattdessen seine gesamte Sippe in das Lager eingeliefert. Wer in Toul Sleng nicht umkam, starb in der Exekutionsstätte *Choeng Ek*, den berüchtigten »Killing Fields«, etwa 15 Kilometer südwestlich der Hauptstadt. Die zumeist sehr jungen Henker dort benutzten mit Vorliebe Äxte und Messer; Gewehr-kugeln waren zu teuer.

Letztlich brachte jedoch nicht der innenpolitische Terror oder die Empörung der Weltöffentlichkeit die Roten Khmer zu Fall, sondern außenpolitische Abenteuer. Sie erhoben Anspruch auf das Kernland der Khmer im Mekongdelta (*Kampuchea Krom*), das heute zu Vietnam gehört. Dadurch schlug das traditionell ohnehin gespannte Verhältnis zu dem größeren Nachbarn in offene Feindschaft um. Am 7. Januar 1979 vertrieben schließlich vietnamesische Truppen die Roten Khmer aus Phnom Penh und lösten damit einen langen Bürgerkrieg aus, der am 23. Oktober 1991 durch einen Friedensvertrag in Paris beendet wurde. Insgesamt kostete der »Steinzeitsozialismus« etwa zwei von sechs Millionen Menschen das Leben.

Für Siseroth endete mit der vietnamesischen Invasion das Trauma. Kurze Zeit später konnte sie nach Phnom Penh zurückkehren, wo sie erst erfuhr, was ihrer Familie widerfahren ist. Heute lebt sie mit ihrer alten Mutter zusammen. Kinder hat sie keine; das ist ungewöhnlich in einem Land, das mit einem Bevölkerungswachstum von 2,8 Prozent weltweit in der Spitze-gruppe liegt. Fragen nach ihrer persönlichen Lebensgestaltung verbietet jedoch die Aura der tiefen Trauer, die sie umgibt. Ob sie die jemals ablegen wird, erscheint fraglich, aber sie hat gelernt, damit zu leben. Und sie freut sich, wenn ausländische Besucher an der tragischen Vergangenheit ihres Volkes ehrlichen Anteil nehmen.

Somit zeigt sie sich auch erheblich mitteilbarer, wenn man sie nach dem Umgang mit der mörderischen Vergangenheit fragt. Eines hat sie nie verstanden. Sie hat Jahre nach dem Horror erfahren, dass es in den europäischen

Staaten Intellektuelle gab, die bis in die 1980er Jahre hinein versucht haben, Pol Pots »Kampuchea« als ein von allen verkanntes kleines tapferes Volkes zu erklären, das einen eigenständigen Weg zum Sozialismus sucht und deshalb diffamiert und angefeindet wird. »Wenn Menschen in einem freien System versuchen, dem Regime von Pol Pot irgendetwas abzugewinnen oder diesen Terror durch ausländischen Einfluss zu erklären, dann fehlt uns in Kambodscha dafür jedes Verständnis. Ich weiß nicht, ob einer von denen jemals hier in Toul Sleng oder auf den Killing Fields war. Danach könnte er das nicht länger aufrechterhalten.«

Doch mehr noch empört sie der Umgang mit den Verbrechen im eigenen Land. Ministerpräsident Hun Sen hat nie viel Interesse daran gezeigt, sich mit der tragischen Vergangenheit auseinander zu setzen. Er bot selbst den höchsten Kadern der Roten Khmer eine Amnestie an. Davon machten viele Gebrauch. Sie führen heute, umgeben von Bodyguards, ein freies Leben. Besonders erfolgreich ist der ehemalige Außenminister Ieng Sary, der einen lukrativen Edelstein- und Holzhandel betreibt. Nur wenige hochrangige Funktionäre befinden sich in Haft, darunter der Kommandant von Toul Sleng, Kang Kek Ieu, genannt Duch, sowie der formelle Nachfolger Pol Pots, Ta Mok, genannt der Schlächter.

Pol Pot selbst starb am 15. April 1998. Da sein Leichnam unverzüglich verbrannt wurde, wird spekuliert, ob es Herzversagen, Selbstmord oder Mord war; der Kopf des Regimes hätte ein Hindernis für den oberflächlichen Versöhnungskurs von Hun Sen sein können.

Das Vorgehen der Regierung ist der Mentalität im Land nicht fremd. Hun Sen und viele seiner Gefolgsleute gehörten in den 1970er Jahren selbst zu den Roten Khmer. Alte Seilschaften und nationaler Stolz gehen Hand in Hand. So zogen sich Verhandlungen über ein Völkermord-Tribunal jahrelang ergebnislos hin. Streitpunkt war vor allem die Amnestie für übergelaufene Kader, die sich schwerer Menschenrechtsverletzungen schuldig gemacht hatten.

Erst auf massiven Druck der UNO und der ausländischen Geldgeber nahm das Parlament Mitte März 2004 das Amnestiegesetz zurück.

Die soziale Bewältigung der Verbrechen im Alltag steht erst recht noch aus. Eine psychologische Betreuung der vielen traumatisierten Opfer ist nicht einmal in Ansätzen vorhanden. Dagegen leben in vielen Dörfern Tä-

ter und Davongekommene Seite an Seite. Das ist für die traumatisierten Opfer sehr belastend, denn kaum jemand von den Tätern zeigt ernsthafte Reue. Viele führen ein gewöhnliches Leben als Bauer oder Fischer. Manche haben sich sogar dem Buddhismus zugewandt. Mit ihrer eigenen Vergangenheit konfrontieren sie sich gleichwohl nicht. »Die alten Kader verdrängen einfach, was geschehen ist, und berufen sich auf den Befehlsnotstand. Sie schieben die Verantwortung auf die Nächsthöheren ab. Am Ende bleibt alles an Pol Pot hängen – und der ist schon tot«, meint Siseroth resignierend an der Stätte des Grauens. ■

Zehntausende waren in Toul Sleng inhaftiert, 16 000 sind dort zu Tode gefoltert worden; ganze sieben haben die Tortur überlebt